

Droste-Hülshoff, Annette von: Erster Gesang (1844)

1 Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
2 Schon spannt sie aus ihr Wolkenzelt;
3 So manche Thrän' hat sie bewacht,
4 So manchem Lächeln sich gesellt;
5 Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuselt,
6 Wo süß versteckt die Laube säuselt,
7 Und hat die Todtenbahre auch
8 Gesegnet mit dem frommen Hauch;
9 Nun einmal ihres Schleiers Saum
10 Noch gleitet um der Alpen Schaum,
11 Und in des Schneeestäubes Flaum,
12 Das an Sankt Bernhards Klippe hängt,
13 Der matte Hauch sich flimmernd fängt.

14 Dort, wo es, aus des Passes Schlunde,
15 Um's Pain de Sucre macht die Runde,
16 Berührt ein menschlich Angesicht,
17 Fürwahr zum letzten Mal, das Licht.
18 Wie hat der Greis die dürre Hand
19 So fest um seinen Stab gespannt!
20 Und wie er so verkümmert steht,
21 So ganz verlassen um sich späht,
22 Da ist's als ob, erstaunt zumal,
23 Noch zögern will der letzte Strahl.
24 Schon zog der Aar dem Horste zu,
25 Und nur die Gems vom
26 Noch einmal pfeift, und schwindet dann.
27 Am Riffe lehnt der alte Mann,
28 Wie auf dem Meere, jüngst ergrimmt,
29 Einsam noch eine Planke schwimmt.

30 O, du bist immer schön, Natur!
31 Doch dem, der Hertha's Bild begrüßt,

32 Die Woge bald die Lippe schließt.
33 Bist Königin vernichtend nur!
34 Der Blitz, der Seesturm, der Vulkan,
35 Sie stehn als Zeugen oben an.
36 Und jener Greis am Felsenrand?
37 Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,
38 Will schützend die besennte Hand
39 Sich vorbaun, an der Braue Höh'.
40 Zum Montblanc hat er lang gesehen,
41 Und wendet abendwärts den Fuß,
42 Da ihm die Augen übergehn,
43 Daß er vor Kälte weinen muß.
44 Ihm ist wie taub, ihm ist wie blind,
45 Er spricht gepreßt, und thut's nicht gern:
46 „mein Knabe! Henry! liebes Kind!
47 Schau mal hervor, sind wir noch fern?“

48 Dann aus des Mantels Falten dicht
49 Ein Bübchen windet sein Gesicht;
50 Die kleinen Züge schwillt der Hauch,
51 Die rothen Händchen birgt es auch
52 Sogleich, und zieht des Vlieses Saum
53 Sorgfältig um der Stirne Raum,
54 Daß nur der Augen röthlich Licht
55 Durch des Gewandes Spalten bricht.
56 Nun mit den Wimpern zuckt er schnell;
57 „großvater, schau! wie blitzt es hell!“

58 Der Alte seufzt: „es blitzt, mein Sohn,
59 Am Himmel nicht um diese Zeit;
60 Es ist die Sonne wohl, die schon
61 Sich um die letzten Zacken reiht.“
62 Doch wiederum der Knabe spricht:
63 „großvater! 's ist die Alpe nicht,
64 Es springt und zittert in die Höh',

65 Wie wenn die Sonne tanzt im See
66 Und spielt in unserm Fensterglas.“
67 „wo, Henry? Kind, wo siehst du das?“
68 Ein Aermchen aus der Wolle steigt.
69 Der Alte senkt das Haupt und schweigt.
70 Nein, nein, das ist kein Hospital!
71 In tausend Funken sprengt den Strahl,
72 Gleich nachtentbranntem Meeres-Drange,
73 Nur Roche polie

74 Und zögernd schiebt des Greises Hand
75 Den kleinen kalten Arm zurück,
76 Zieht fester um ihn das Gewand.
77 Er wirft den kummervollen Blick
78 Noch einmal durch die dünne Luft,
79 Auf jeden Fels, in jede Kluft;
80 Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,
81 So schwer wie je aus Mannes Brust,
82 Und langsam abwärts, mit Gefahr,
83 Beginnt er Pfade unwirthbar.
84 — Schmal ist der Raum, die Klippe jäh; —
85 Zuweilen bietet das Gestein,
86 Ein altergrauer Felsenspalt,
87 Für Augenblicke schwachen Halt.
88 Die Ferse drückt er in den Schnee,
89 Und stößt des Stabes Stachel ein;
90 Denn eine Zeit gab's, wo im Gau
91 Von Saint Pierre kein Schütz sich fand,
92 Der auf der Jagd, am Alphorn blau,
93 Dem Benoit gegenüber stand.
94 Kein Aug' so scharf, kein Ohr so fein,
95 So sicher keine Kugel ging.
96 Von all den Kühen er allein
97 So sorglos an der Klippe hing!
98 Zum letzten Mal dem Meister alt

99 Sich dankbar seine Kunst erzeugt.
100 Gottlob! nun ist die Schlucht erreicht.
101 Er blickt empor, durch's graue Haupt,
102 Fast von der Kälte sinnberaubt,
103 Noch einmal durch die öde Brust
104 Zieht sich das Bild vergangner Lust,
105 An der sein ganzes Herz gehangen,
106 Und doppelt fühlt er sich gefangen.

107 In Quarzes Schichten eingezwängt,
108 Durch die der schmale Pfad sich drängt,
109 Streckt, überbaut von Felsenwucht,
110 Sich lang des Pain de Sucre Schlucht.
111 Kein Laut die todte Luft durchirrt,
112 Kein Lebenshauch ist zu entdecken;
113 Und, wenn es unversehens schwirrt,
114 Das Schneehuhn kann den Wanderer schrecken.
115 Wo droben schwimmt das Felsendach,
116 An dem der Wintersturm sich brach
117 Jahrtausende; — doch die Gedanken
118 Verlassen ihn, — er sieht es wanken —
119 Er fördert keuchend seinen Schritt —
120 Und immerfort, in tollem Schwanken,
121 Ziehn rechts und links die Klippen mit;
122 Daß jener harrt, — sogleich — sogleich —
123 Wie, aus der Lüfte Schwindelreich,
124 Die ungeheure Masse klirrt,
125 Und er sich schon zerschmettert glaubt,
126 So sehr ihm Furcht die Sinne raubt.

127 In diese wüste Bahn hat jetzt
128 Der müde Mann den Fuß gesetzt,
129 So schnell es gehn will, fort und fort.
130 Noch immer glühn die Firsten dort,
131 Und abwärts gleiten sieht den Strahl

132 Mit Lust er und mit Graun zumal.
133 Sobald der Abendsonne Schein
134 Nicht mehr die letzte Zacke badet,
135 In's Hospital ein Glöckchen rein
136 Den Wanderer aus der Steppe ladet.
137 Und schon am Pointe de Drone das Licht
138 Kaum merklich noch den Schatten bricht.
139 „o Sonne,“ seufzt der müde Greis,
140 „bald bist du hin! der Himmel weiß,
141 Vielleicht hör' ich die Glocke nicht! —“
142 Blickt zweifelnd nach den Felsenwällen,
143 An denen mag der Klang zerschellen.
144 Das Kind, das Kind ist seine Noth!
145 Schon fühlt er, wie, vom Froste laß,
146 Der steife Arm zu gleiten droht;
147 Und ohne Ende scheint der Paß!
148 Ein Thurm ragt an dem andern her,
149 Es ist, als würden's immer mehr.
150 Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!
151 Und als, mit angestrengtem Fleiß,
152 Sich immer näher treibt der Greis,
153 Was knistert über'm Steingerippe?
154 Am Rande schiebt sich's, zittert, blinkt,
155 Langsam ein weißer Klumpen sinkt;
156 Dann schneller, dann mit jähem Fall,
157 Entlang die Klüfte tos't der Schall.
158 Und zu des Alten Füßen rollen
159 Schneetrümmer und gesprengte Schollen.

160 Und dieser einen Augenblick
161 Steht regungslos, mit Schwindel ringt; —
162 So scharf vorüber zog der Tod!
163 Gefaßt er dann zusammenrafft,
164 Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.
165 Und vorwärts nun, mit harter Noth,

166 Er in den Trümmerhaufen dringt.
167 Doch neben, vor und um ihn stemmt
168 Die Masse sich, zum Wall gedämmt.
169 Mitunter eine Scholle auch
170 In schwachem Gleichgewichte steht,
171 Nur wartend auf den nächsten Hauch,
172 Und aufwärts ihre Kante dreht.
173 Wenn das Geschiebe sich belebt,
174 Ein Sarkophag, der ihn begräbt!
175 Horch! wie er durch die Zacken irrt,
176 Zuweilen eine Scheibe klirrt;
177 Ein feines Schwirren — schwaches Rucken —
178 Vor seinen Augen Blitze zucken;
179 Doch immer wieder fügt sich's ein,
180 Und starr die Mauer steht wie Stein.
181 So muß er, fast in Todesbanden,
182 Wie durch ein Labyrinth sich schmiegen.
183 Es ist vorüber, ist bestanden,
184 Und hinter ihm die Trümmer liegen.

185 Indeß des Tages matte Zeichen
186 Allmählig von den Kuppen bleichen,
187 Und, nach und nach, am Firmament
188 Des Mondes Lampe still entbrennt;
189 Verschwimmend, scheu, ihr zartes Licht
190 Malt noch der Dinge Formen nicht.
191 Doch allgemach aus Wolkenschleier
192 Ersteht die klare Scheibe freier.
193 Die Felsen scheinen sich zu regen,
194 Geflimmer zittert über'n Schnee,
195 Und langsam steigend aus der Höh'
196 Die Schatten auf den Grund sich legen.

197 Gebeugt, mit angestrengtem Schritt,
198 Aus seiner Schlucht der Wanderer tritt

199 In eine öde Fläche vor.
200 Er steht — er lauscht — er trägt das Ohr
201 Zur Erde bald und bald empor,
202 Und alle Sinne lauschen mit.
203 Er wendet sich, ob nichts vom Schalle
204 Aus einer andern Richtung falle. —
205 Nur hohl und zischend sich die Luft
206 In des Gesteines Spalten fängt,
207 Und, mit Geknister, durch den Duft
208 Zu Nacht gefall'ner Flocken drängt.
209 Der Kälte, die den Stamm zerschellt,
210 Kein Schirm sich hier entgegenstellt.
211 Ach Gott, wohin! ringsum kein Steg,
212 Sich überall die Ebne gleicht.
213 Doch vorwärts, vorwärts, immer reg',
214 Eh dich im Schlummer Tod beschleicht,
215 Nur immer in die Nacht hinein.
216 Da, durch die Steppe fällt ein Schein,
217 Wie wenn sich Kerzenschimmer brechen
218 In angehauchten Spiegels Flächen.
219 Und über dieses Meteor
220 Ragt eine Masse dunkel vor.
221 Gegrüßt, o Stern im Mißgeschicke!
222 Es ist die Drance, es ist die Brücke.

223 Kaum die bekannten Pfade schaut
224 Der Greis, ihm ist wie aufgethaut;
225 Halb kehrt der Jugend Muth zurück,
226 Er wähnt sich einen Augenblick
227 Für dies und Schlimmres noch genug.
228 Die Brücke naht sich wie im Flug.
229 Schon hat er rüstig sie beschritten,
230 Schon steht er in der Ebne Mitten,
231 Schon keucht er um des Stromes Bogen:
232 Und vor ihm her die glas'gen Wogen

233 Durchrollt des Mondes Silbertuch.
234 Vergebens! diese Kraft ist Schein;
235 Mit jedem Hauche sinkt sie ein,
236 Mit jedem Schritte weicht das Blut.
237 Ach keine Wunder wirkt der Muth!
238 Schon matter wird des Greises Tritt.
239 Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,
240 Es wandert zögernd vor ihm her.
241 Aus den gelähmten Fingern glitt
242 Der Stab und eine weite Strecke
243 In Sätzen prallend von der Decke,
244 Dann lagert er an Stromes Rand.
245 Hin schleppt der müde Mann den Schritt;
246 Er bückt sich mühsam, welche Qual!
247 Ergreift ihn, der zum dritten Mal
248 Ihm immer gleitet aus der Hand.
249 Und schwindelnd, bei dem sauren Beugen,
250 Fühlt er das Blut zum Haupte steigen,
251 Sein Aug', von kalten Thränen schwer,
252 Sieht kaum das Allernächste mehr.
253 Noch tappt er, wo aus dunklem Schaft
254 Die glatte Eisenspitze blinkt.
255 Da weicht des Armes letzte Kraft,
256 Und auf den Schnee das Knäbchen sinkt;
257 Es rafft sich auf, ergreift den Stab,
258 Gehorsam, leichtem Dienst gewöhnt.
259 „mein Kind! mein Kind!“ der Alte stöhnt,
260 Und nimmt die kleine Last ihm ab,
261 „was willst du noch zuletzt dich plagen!“
262 Späht mit der Augen trübem Stern
263 Bekommen durch den nächt'gen Schein; —
264 „du kannst nicht gehn, ich dich nicht tragen,
265 Und ach! das Hospital ist fern.
266 So müssen wir das Letzte wagen,
267 Und kehren bei den Todten ein.“

268 Er lenkt die Schritte von dem Strand,
269 Sein Knäbchen hält er an der Hand.

270 Das Mondlicht, das mit kaltem Kusse
271 Liebkoset dem versteinten Flusse,
272 Gleich links, auf ein Gewölbe klein,
273 Streut alle seine Schimmer rein,
274 Die, wie sie Wolkenflor umwebt,
275 Bald auf dem Dache, wie belebt,
276 Sich kräuseln, in den Fenstern drehn,
277 Und bald wie eine Lampe stehn,
278 Die halb der Gräfte Dunkel bricht.
279 So leisten sie die fromme Pflicht
280 Dem, so der Fremde ward zum Raube,
281 Und bei dem unbeweinten Staube
282 Entzünden sie das Trauerlicht.

283 Ja, diese Mauern, wohl erbaut
284 Mit Christensinn, sie bergen doch,
285 Wovor des Menschen Seele graut,
286 Wem Blut rollt in den Adern noch.

287 Sie alle, die zum Todesschlaf
288 Sankt Bernhards leiser Odem traf,
289 Wenn sie nicht Freundes Wort genannt,
290 Nicht Eidgenossen Blick erkannt,
291 An diesen Ort sind sie gebannt.

292 Der Bettler, dem kein Heimathland,
293 Der Jude, so auf Geld bedacht
294 Gefahrenvollen Weg betrat,
295 Der arme wandernde Soldat,
296 Der Flüchtling vor Gesetzes Macht:
297 Sie alle liegen hier, wie Tod
298 Aus dieser Wildniß sie entbot.

299 Im Pelze der, im Mantel weit,
300 Und jener im Studentenkleid.
301 Das tiefe Auge, trüb und offen,

302 Auf liebe Züge scheint zu hoffen;
303 So Zeit auf Zeiten, keine Thräne
304 Rann auf die bleiche Wange noch;
305 Und ließen treue Kinder doch,
306 Und sind geliebter Eltern Söhne.

307 Die Schwelle kennt der Greis genau,
308 Hier führt ein Steg nach Wallis Gau,
309 Sein alter Pfad, wenn von der Jagd
310 Er heimwärts manchen Gang gemacht,
311 Ans Fenster pflegt er dann zu treten,
312 Nachdenklich in die Gruft zu sehn,
313 Und sinnend auch, im Weitergehn,
314 Ein Vaterunser wohl zu beten.
315 Doch vor dem Tode auf der Flucht
316 Erfaßt ihn ungeheures Grauen,
317 Als tret' er in das eigne Grab
318 Und soll die eigne Leiche schauen.
319 Kaum wehrt er den Gedanken ab.
320 „hinweg! hinweg! so weit der Fuß
321 Dich trägt“; und unwillkührlich muß
322 Er wenden. Doch da weint das Kind:
323 „großvater! weiter sollen wir?
324 Wir sind ja hier an einer Thür.
325 Ich kann nicht mehr.“ Verschwunden sind
326 Die Zweifel; mühsam öffnet jetzt
327 Der Greis das Thor, mit Rost versetzt,
328 Tritt in die Wölbung, kauert sich
329 Dann auf den Boden kümmerlich,
330 Und nimmt an seine Brust den Kleinen.
331 So eine Weile sitzen sie,
332 Der Knabe auf des Mannes Knie
333 In stummen Schauern an ihn biegend,
334 Der Alte, sich nach innen schmiegend,
335 Das Haupt am feuchten Mauerstein,

336 Und übermüdet, überwacht,
337 Hat minder der Umgebung Acht;
338 Minuten noch, so schläft er ein. —
339 Schon summt es um ihn wie ein Schwarm,
340 Der Mantel gleitet mit dem Arm;
341 Und als das Haupt zur Seite sinkt, —
342 „großvater! ist das Glas? es blinkt!“
343 Der Alte fährt empor, er blickt
344 Verschüchtert seitwärts, unverrückt
345 Zu Boden dann: „sey still, sey still,
346 Mein Kind, es sey auch was es will.“
347 Und seufzend fügt er noch hinzu:
348 „es ist so spät! gib dich zur Ruh.“
349 Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,
350 Daß Schlaf den Willen fast besiegt.
351 Schon greift der Krampf die Glieder an:
352 Zu reiben gleich beginnt der Mann.
353 Und als das Blut nun schneller rinnt,
354 Er immer heller sich besinnt,
355 Auch der Gedanke Kraft gewinnt.
356 Was war es, das, vom Schlaf erwacht
357 So in Verwirrung ihn gebracht?
358 Es war ein Blitz, es war ein Licht!
359 Und dennoch war es beides nicht.

360 Indessen har das Knäbchen leis'
361 Die beiden Aermchen ausgestreckt,
362 Und aus des Mantels Huth mit Fleiß
363 Den kleinen Kopf hervorgesteckt.
364 Das Schlummern will ihm nicht gelingen;
365 Die Langeweile zu bezwingen
366 Am Mantel nestelt's immerfort,
367 Schaut unverrückt nach einem Ort,
368 Bald gähnend, bald mit halbem Wort.
369 „ja!“ flüstert's, vor Ermattung roth,

370 Die Händchen in des Mantels Tasche,
371 „dort steht das Glas, und dort die Flasche,
372 Und auf dem Tische liegt das Brod.“
373 Dann zieht es sacht den Mantel los;
374 Es gleitet von des Alten Schooß,
375 Es taucht in's Dunkel. Auf sich rüttelnd
376 Aus wüster Träumereien Graus,
377 „henry! mein Kind!“ ruft jener aus,
378 Das graue Haupt verdrossen schüttelnd,
379 „wo bist du nur? komm wieder, Sohn!“
380 Dort glänzen seine Löckchen schon!
381 Was reicht und streicht es an der Wand?
382 An's Auge hebt der Greis die Hand:
383 Fürwahr! nach einem Brode sucht
384 Der kleine Arm hinauf zu langen;
385 Und nebenan sich Schimmer reihn,
386 Bald roth, bald grün, wie sie gefangen
387 Im Glase dort, und dort im Wein.
388 O unverhoffter Segen! Schon
389 Vom Boden taumeln sieh den Alten.
390 „laß, du vermagst es nicht zu halten,
391 Laß ab!“ Es zittert jeder Ton,
392 Der aus bewegter Brust sich windet,
393 Und kaum im Odem Nahrung findet.
394 Die Glieder, so in Frost und Qual
395 Ihn treulich trugen durch die Steppen,
396 Kaum vorwärts weiß er sie zu schleppen
397 Bis hin, wo harrt das karge Mahl.
398 Er faßt das Brod und kann's nicht theilen,
399 Und stöbert, sucht mit wirrem Eilen
400 In allen Taschen, allen Falten,
401 Selbst in der Stiefel engen Spalten.
402 „hab' ich mein Messer denn verloren?“
403 Die Rinde bricht, sie ist noch warm.
404 „nun iß, nun trink, mein Würmchen arm!

405 O, kam ich eher um zwei Stunden!
406 Um eine einz'ge Stunde nur!“
407 Die Mönche hätt' er noch gefunden;
408 Dies ist des Hospitales Spur.

(Textopus: Erster Gesang. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/7398>)